Heimat

Monatsblatt für die Geschichte und Heimatkunde des märkischen und kölnischen Sauerlandes

Beilage zur Westdeutschen Volkszeitung

Schriftleitung: Stud.-Rat Dr. W. Schulte, Ahlen (Westfalen). — Druck und Verlag: Georg Pfeiffer G. m. b. H., Fernsprech. Ohlstr. 41/43 Fernsprecher 298 u. 299

Erscheint monatlich. — Bezugspreis vom Verlag 2,40 Mk. jährlich, oder 1,20 Mk. halbjährlich. — Für unverlangte Beiträge keine Gewähr. — Probe-Nummer gratis

Inhaltsverzeichnis. (Nachdruck verboten.)

Fastnacht und Fastenzeit im Sauerlande vor hundert Jahren.
Das Kapuzinerkloster zu Marsberg.
Die Dorfschaften des Bödefelder Landes in der Vergangenheit.
Die Denkmalpflege im Sauerlande.
Plattduitsk in Ehren.
Heimatschriften.

Fastnacht und Fastenzeit im Sauerlande vor hundert Jahren.

In seinen „Memoiren eines Dorfjungen" gibt uns Fr. Wilh. Grimme folgende lebendige Schilderung der Fastnachtsfeierlichkeiten, wie sie in seiner Jugend und schon früher im Sauerlande üblich waren.

„Masken, Nasen und Schellenkappen, Fratzen und Bocksprünge! Auf dem Kopfe getanzt und die Beine zur Wand 'rauf gestreckt! Strümpfe über Stiefel, Jacken über Röcke, und das Maul über die Ohren! — So ging es auch in unserm Dorfe, wenn Fastnacht war, aber nur in den Reihen der „großen Leute": wir Kleine mußten die Vernünftigen sein — so wollte es der Schulmeister und der Pfarrer, und wir waren's auch, aber der nötige Ersatz dafür fehlte uns nicht. Den eigentlichen Fastnachtstagen ging und geht die „lüttke Fastnacht" voraus, d. i. der Donnerstag vor Esto mihi, und diese kleine Fastnacht gehörte ganz den Kleinen. Unser „Wurstspieß" war schon wochenlang geschnitzelt und der „Wurstreim" einstudiert. Mit einer Papiertüte auf dem Kopf und den Spieß in der Hand zogen meine Kollegen das ganze Dorf entlang von Haus zu Haus, um „den Spieß zu singen":

„Lüttke, lüttke Fachnacht —
Hier ist der Spieß — wo ist der Hast?[1])
Dort oben an der Weime[2])
Da hangen die fetten Schweine.
Nun laßt das Messer gleiten
Bis mitten in die Seiten;
Nun laßt das Messer sinken
Bis mitten in den Schinken,
Und laßt mich nicht zu lange stehn,
Muß noch ein Häuschen weitergehn."

Nun wußten die Hausbewohner, wieviel Uhr es war; sie holten ein Würstlein und hingen es an unsern Spieß, oder waren die Würste schon den Weg alles Fleisches gegangen, so durchbohrten sie ein Rippenstückchen und steckten es uns auf. Zum Danke hatten wir zu singen:

„Unterm Eichenboome
Soll's Gott der Herr belohnen —
Kleine Maus, große Maus,
Unglück weich' aus diesem Haus."

Triumphierend zog ich mit meiner Beute ab, und die Mutter warf mit der großen Mittagswurst auch mein erobertes Würstchen in den Topf, und schmeckte mir dies zehnmal besser als ein reguläres Stück. Mancher arme Bube aber, der das ganze Dorf zu seinem Reviere zählte, trug so volle Spieße heim, daß die Mutter während der sämtlichen Fastnachtstage ihm und der ganzen Sippe reichlich aufschüsseln konnte.

Trotzdem aber, daß mein erfungenes Würstlein mir so trefflich mundete, saß ich mittags doch nicht zu lange bei Tische. Wer kann sich ruhige Zeit zum Kauen nehmen, wenn er an Geigenspiel und Tanz gedenkt? Löffel und Gabel hingeworfen und die Straße gewahrt, ob sich der ersehnte Herr Musikant vom Nachbardorfe noch nicht einfinde! . . . Und die erharrte Stunde kam. Der lustige Musikant, der beides zugleich, Geiger und Bläser war, setzte, sobald er ins Dorf trat, seine Klarinette an und blies den ganzen Bienenschwarm der Schulkinder zusammen, die ihm folgten, wie die Jugend von Hameln dem flötierenden Rattenfänger, und jedes hüpfte schon im voraus seinen Galoppsprung und Dreiviertel-Tanz. So ging's zur Schule. Dort waren die Bänke abgeräumt und die Hügel und Leisten von veraltetem und wohlpoliertem Straßenkot, die sich darunter anhäuft, aufs sorgfältigste abgeschaufelt, so daß man, ohne den Hals zu brechen, einherspringen konnte: es war nichts darin belassen als der Katheder; doch auf diesem nahm heute nicht der Lehrer, sondern unser Freund Musikus Platz, somit hatte man von da nicht die geschwungene Rute, wozu die Musik wir Armen zu machen hatten, sondern den Fiedelbogen zu erwarten, der es selber tat.

Pfarrer und Lehrer und alle Freunde der Schuljugend fanden sich ein, der Lehrer sammelte die Groschen, zählte davon einen „gemeinen Taler" für den Musikanten ab und ließ für den ganzen Rest einen turmhoch gehäuften Korb voll Weizenstuten und zwei mächtige Krüge mit Braunbier herholen und schnitt die „Stuten" in Drittelchen. Darauf gab er das Zeichen zum Anfang, und „alleweil geht's los": die Klarinette schrillte ihren ohr- und herzzerreißenden Wohlklang durch die Stube hin, jedes Jüngelchen nahm sich ein Mädelchen bei der Hand und drehte sich damit im Kreise herum mit so genialem und ungeniertem Fußsatz, daß ein Ziegenbock und Ballettmeister dort hätten lernen können. Die meisten Tänzer waren Wildschläger; diejenigen aber, welche schon auf einer Scheunendiele den Schleifer, den „Hochauf"

[1]) Fleischstück, [2]) Latte, Fleischbalken.

den Zweitritt, den Schottisch und „Hackenschottisch" der Dorftradition gemäß einstudiert hatten, taten sich nicht wenig darauf zu Gute und schoben wohl mit schnüffer Miene das kleine Geschmeiß, das ihnen vor den Füßen herumkrabbelte, beiseite, um im freiern Raume ihr strahlendes Licht leuchten zu lassen. Der beliebteste Tanz, der darum auch am häufigsten bei dem Musikus bestellt wurde, war der „Herr Schmidt". Die Größern freilich wollten schon nicht sonderlich mehr anbeißen, weil er von den „großen Leuten" schon längst aus der Reihe der Kirmes- und Fastnachtstänze gestrichen war, und brummten wohl, wenn ihn der Musikus wieder anstimmte, verdrießlich vor sich hin: „Hm! wieder der dumme Herr Schmidt!" Doch uns Kleinen war er desto willkommener, wir jubelten und sangen das Lied und hätten uns reinweg die Seele aus dem Leibe tanzen mögen. Da diesem wunderseinen Tanze allmählich das Fatum der Vergessenheit zu drohen scheint, so soll meine schwache Feder, so gut sie es vermag, versuchen, ihn diesem unverdienten Schicksale zu entreißen und ihn der Nachwelt aufzubewahren; und ich hege die Hoffnung, er werde auf den Bällen der Großstädte wieder zu Ehren kommen. Folgendermaßen lautet seine einfache Beschreibung:

Büblein und Mägdlein „kriegten sich an", wie wir es nannten, oder, auf deutsch, man engagierte sich. Bei den ersten beiden Takten:

„Herr Schmidt, Herr Schmidt"

schlürften sie abwechselnd mit dem einen Fuß vorwärts, mit dem andern rückwärts; bei den folgenden:

„Was kriegt das Julchen mit?"

dreimal ebenso, doch in schnellerer Folge. Diese beiden Touren wiederholten sich; aber mit den Versen

„Den Schleier und den Federhut,
Das steht dem Mädchen gar zu gut",

die zudem noch wiederholt wurden, ging es, haste mich nicht gesehen! im Wirbel herum, daß der Staub auftugelte, ein Paar an das andere anprallte und hie und da ein lustig oder erbärmlich Purzelbäumchen geschlagen wurde. Doch man krabbelte sich wieder auf, und es ging da capo in infinitum bis die Stube düster war wie die Nacht. Hinterher wurden mit der zweilöcherigen Wasserkanne große Ringe auf den Boden gegossen, um den Staub niederzukämpfen, und die Fenster ausgehoben. Um aber den Staub im Halse bequemer niederschlucken zu können, kam dann die Erlabung mit Stuten und Braunbier. Alle stellten sich in weitem Kreise an den Wänden auf, ein Dienstmädchen mit weißer Schürze machte mit dem Korbe die Runde und gab uns jedem der Reihe nach sein Stutenknäppchen, und der Lehrer ging hinterher und ließ aus einem großen Glase einen jeden von uns einen Schluck Bier nehmen — soviel kann ich sagen, wir blieben alle nüchtern und bei Verstande. Der Musikus aber bekam ein eigenes Glas, um die trokkengeblasene Kehle wieder anzufeuchten, und hub dann von neuem an zu blasen, wenn's verlangt ward, zu streichen, und seine Violine sagte „Kreuz und Widerwärtigkeit, Hunger und Kummer." Wenn wir nach der Meinung des Lehrers wieder Staub genug geschluckt hatten, so gab es von neuem Bier und Weck, sodann von neuem Spiel und Tanz.

Die Tänzerei dauerte nur bis zum Abendläuten. Da schrob der Musikus das Mundstück von seiner Klarinette, schob sie und die Geige samt der Streiche in einen grünen Beutel, band ihn unter dem Halse der Geige zu und trug in dem nämlichen Beutel unsere ganze, ganze Freude mit zum Dorfe hinaus. O, wie war die Welt hinnach so schal und öde! Einer meiner Brüder wenigstens saß den Abend, als aller Klang verhallt war, still und stumm in der Ofenecke, in dumpfes Hinbrüten versunken. „Was fehlt dir, Junge?" fragte endlich mein Vater, und jener gab zur Antwort: „Ich wollte, daß ich tot wäre!" — „Um Gotteswillen! warum denn?" rief der Vater. „Weil nun die Lüttke-Fastnacht wieder vorbei und alles Pläsier aus ist."

Somit hatten wir Kleinen unsern Fastnachtsrausch schon dreimal ausgeschlafen, ehe der der Großen seinen Anfang nahm. Wie letztere sich einen solchen erwarben, wie sie überhaupt dem Gott Bacchus ihre Huldigungen brachten, das durften wir Buben nur ahnen, nicht schauen: denn in das Fachnachtsgelage wurden unsere Namen noch nicht eingetragen, und in die heiligen Hallen der Wirtsstuben und des Tanzsaales war uns kein weiterer Einblick vergönnt, als durch die Ritzen der Tür oder die Fensterscheiben, falls unsere Zehenspitzen uns so hoch emporzutragen vermochten.

Wie schon das Wort: „Jungens, schert euch!" zur Genüge dartut, war ich bei gesagten Szenen eine sehr überflüssige Persönlichkeit. Eine wichtigere Rolle spielte ich am Montagmorgen im eigenen Hause bei dem Zehenbeißen. Nach alter Landessitte nämlich suchten die Mädchen, selbst Frauen, jedem Mannsbilde, dessen sie, mit Hinterlist oder Gewalt, habhaft werden konnten, den Stiefel auszuringen und ihm durabel in die große Zehe zu beißen, wofür sie am folgenden Morgen als Rache ein Gleiches von den Mannsleuten zu fürchten oder zu leiden hatten. Ich habe meine Zehe immer ritterlich zu verteidigen gesucht; wenn meine Mutter aber dem Vater zu Leibe wollte, habe ich ihr nach Kräften geholfen, des Stiefels habhaft zu werden, so daß er ärgerlich sagte: „Ei, Junge, du mußt zu mir halten; du gehörst ja zu den Mannsleuten." Dem Vater jedoch half ich am folgenden Tage nicht, seine Rache zu kühlen: er mußte dafür selbst Manns genug sein.

Am Morgen noch in die Zehe gebissen, konnte ich am Montagmittag meinen Füßen doch keine Rast gönnen. Alsdann ging der Zug des Fastnachtsgelages, von der Musik begleitet durch Gassen und Straßen und hielt vor jedem Haus und Häuschen, um die Mädchen zusammenzuspielen und zum Tanzsaal zu laden. Den langen Schwanz des Zuges bildete die gesamte Dorfjugend. Vor jedem Hause ward Halt gemacht, und die vier Musikanten, zu andern Zeiten ehrliche Holzhacker und Häckselschneider, bliesen aus Leibeskräften in jede Tür hinein, daß die Hunde heulten und die Katzen und Mäuse sich verkrochen; da hatte jede Hausmutter eine Wurst herauszureichen, die auf langer Holzgabel aufgehangen wurde, so daß der Träger zuletzt schwer zu seufzen hatte. Dann ging's zum Wirtshaus zurück, um die Würste gemeinsam zu verzehren.

Wie gesagt, waren uns Kleinen das Innere des Wirtshauses und Tanzsaales verschlossen, wie die Freimaurerloge dem Nichteingeweihten; wir hielten die Tür gleichwohl belagert, um einige abgebrochene Rufe oder einige der süßen Klänge von der Geige und dem Brummbaß der Häckselschneider zu erschnappen, bis wir des Stehens und Lauschens müde waren oder die Abendglocke uns nach Hause rief. Alsdann hatten Franz und ich noch das Aemtchen, das vorigjährig geweihte Palmbund aus der Kirchensakristei zu holen und es im Hause des Küsters sorglich zu Asche zu brennen und diese durch ein Haarsieb zu säubern. Am Aschermittwoch morgen ließen auch wir uns ein Kreuz davon vor die Stirn zeichnen. Mittags sodann würgte ich den unvermeidlichen Hering hinunter, der nach den voraufgehenden vollen Fleischlagen so recht jämmerlich mundete. Gleich darauf aber gab es noch einmal eine saftigere Belustigung: der verstorbene „Bruder Fastnacht" wurde begraben.

Noch einmal regierte der Prickelstock die Straße hinauf und hinunter; doch die Klänge der Häckselschneider fehlten dabei. Ein riesiger Strohkerl, dem, an Platz der Arme, ein Stock durch den Leib getrieben war, und dessen strohartige Züge ein schäbiger Filz, die übrigen Glieder Lumpen und Lappen verhüllten, wurde auf einer Mistbahre unter leisem Gesumme durch das Dorf getragen. „Das Lied war zu vergleichen dem Unkenruf in Teichen," teils weil die Mitglieder der Fastnachtsgelages ihre Stimmen im Wirtshaus versetzt hatten, teils weil der Ortspfarrer kein Freund dieser Leichenszene war, von der er predigte, es sei ein Spott auf das christliche Begräbnis. Das mag sein; doch wir Kleinen hatten keine Skrupel dabei, wenn wir der Bahre des Strohkerls als lustige Leidträger schwarmweise folgten. Manche der Fastnachtskumpane trugen schwarze Falgen, andere Kartoffelsäcke oder Krautlaken um den Kopf und gebärdeten sich auf das allerkläglichste, als wollten sie vor Schmerz um den teuren Abgeschiedenen in die Erde sinken. Dem Pfarrhause blieb der Zug möglich ferne, die Bahne hielt bei dem Dunghaufen des Dorfschulzen, der Fastnachtspater bestieg statt der Kanzel eine leere Schnapstonne und hielt dem verstorbenen Bacchus „Bruder Fastnacht" die Grabrede, nach dem Texte: „Schora maschora bicassa zelorum", das heißt in unsere stiefmütterliche Sprache übersetzt: „Er aß und fraß, bis er kein Hemd um die Lenden mehr hatte" — erzählte dann des Verblichenen Geburt und freudenreiche Ankunft in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag, wie daß er ein Jüngling von guten Sitten gewesen, bis er unter böse Gesellen geraten (er wies dabei mit dem Finger auf die Mitglieder des Fastnachtsgelages) und somit recht bald ein Bruder Saufaus und Hans Liederlich geworden sei, und, was kein guter Christenmensch täte, bis tief in die Aschermittwoche gesoffen und geschlemmt habe, dafür aber auch des jähen Todes unter dem Zapfen gestorben sei und demnach nicht, wie ehrliche Christenleut', in geweihter Erde, sondern im Misthaufen begraben werden solle — und solle er verflucht sein bis am Abende vor Estomihi folgenden Jahres, wo er trotzdem eine fröhliche Urständ feiern werde. Dann eine Vermahnung an alle Umstehenden, solche böse Gesellen, wie die anwesenden Fastnachtsbrüder, zu meiden und an dem unseligen Tode des Verstorbenen ein abschreckend Beispiel zu nehmen, um dereinst eines christlichen Endes zu verscheiden. Einige Trostgründe von wegen des Kopfwehs und des verjubelten Geldes bildeten den Schluß. Dann wurde die Leiche feierlich in den Mist gehackt, und beim Abzuge warf jeder einen Stein hinter sich nach der Sitte der Kinder Israels. — Nun nahm man eine lange Stange, und jeder Kumpan hing seinen schlappen Geldbeutel daran, der Zug ging abermals durch das Dorf, machte vor jedem Hause Halt und ersuchte in einem Reim den Hausherrn um seinen leeren Beutel; falls aber dieser noch mit einiger Füllung die Fastnacht glücklich überlebt habe, so möge er ihn ferner behalten und nur ein kleines Trinkgeld geben, damit die Leidgenossenschaft dem Verstorbenen in geziemender Weise „das Fell versaufen" könne. Und wirklich zog man abermals ins Wirtshaus, um dies zu bewerkstelligen, doch es war daselbst meist eine flaue Geschichte, und man verlor sich bald, um alle die Fastnachtsräusche endlich auf ruhiges Stroh zu legen und gründlich auszuschlafen. Und — nach viertägigem Hangen und Bangen — Eva bekam ihren Adam wieder zu sehen, der sehr kleinlaut ins Hinterpförtchen hereingewischt kam, und las ihm gotismörderlich die Leviten, und Adam verhielt sich mäuschenstill dabei. Schluß folgt.

Das Kapuzinerkloster zu Marsberg

Bis zum 17. Jahrhundert gab es im südlichen Westfalen, dem alten Herzogtum, nur zwei Klöster für Mendikanten oder Bettel-Mönche, d. h. für Orden, die nach ihrer Regel kein Eigentum besitzen durften, sondern auf milde Gaben angewiesen waren. Die beiden ältesten Niederlassungen im Herzogtum waren die der Dominikaner und Minoriten in Soest. Erst nach den gescheiterten Reformationsversuchen des Kurfürsten Gebhard Truchseß gestatteten die Kölner Erzbischöfe weitere Klostergründungen im Herzogtum Westfalen durch den Franziskanerorden. So kamen 1637 die Franziskaner nach Attendorn und 1638 nach Geseke, 1645 die Kapuziner nach Werl und 1654 nach Rüthen, 1652 die Minoriten nach Brilon, 1722 übernahmen die Werler Kapuziner das von einem Einsiedler gegründete Kloster zu Brenschede, und etwa 25 Jahre später gründete dieser Orden noch ein neues Kloster zu Niedermarsberg, woraus später die große Irrenanstalt daselbst hervorgegangen ist. Auf das Entstehen dieses Klosters wollen wir hier näher eingehen.

Um 1745 bat der Kapuzinerorden den Stadtvorstand zu Obermarsberg, ihm die alte Nikolaikapelle dortselbst zu überlassen, damit bei ihr ein Kloster angelegt werde, zu dessen Gründung die Familie Droste-Vischering ihre Unterstützung in Aussicht gestellt hatte. Neben der Kapelle befand sich ein der Jungfrau Maria geweihtes Hospital für Arme; und in einer Urkunde von 1314 bekannte der Stadtrat von Obermarsberg, das Hospital wie die Kapelle gehörten dem dortigen Benediktinerstift, und setzte fest, wie der Gottesdienst versehen und wie die Kapelle mit ihrem Kirchengerät von dem Glöckner des Stifts und von der Stadt gemeinsam bedient werden solle.

Diese Verhältnisse waren es wahrscheinlich, die den Magistrat von Obermarsberg verhinderten, den Antrag der Kapuziner zu genehmigen. Diese wandten sich deshalb nach Niedermarsberg, wo sie sich auf dem Platz der damals in Ruinen liegenden Dionysiuskirche ansiedeln wollten. Diese Kirche, die im östlichen Teile der Stadt nahe dem jetzigen Friedhof lag, war früher die Archidiakonatkirche von Horhusen. 1229 bekundeten die Bürgermeister und die Gemeinde den aus Horhusen (Niedermarsberg) auf den Heresberg (Obermarsberg) gezogenen Bürgern, daß sie auch an ihrem neuen Wohnort der geistlichen Oberaufsicht des Bischofs von Paderborn unterstehen und die Gerichtsbarkeit des Sends von Horhusen, den der Archidiakon der Domkirche zu Paderborn bis dahin in der Dionysiuskirche zu Horhusen zu halten pflegte, anerkennen wollen.

Die Zeit der Erbauung der Dionysiuskirche ist ebenso ungewiß wie das Jahr ihrer Zerstörung. Vielleicht wurde sie während der Soester Fehde 1447 durch die böhmischen Söldner zerstört, die der Erzbischof Dietrich II. ins Land gerufen hatte. *) Nach einer anderen Annahme soll sie im 30jährigen Kriege zerstört worden sein, und zwar am 24. Sept. 1646, an dem der hessische General v. Uffeln die Stiftskirche zu Obermarsberg durch Pulver sprengte, nachdem schon am 25. Mai 1646 der schwedische General Wrangel die Stadt geplündert hatte. In der Statistik der Kirchen und Pfarreien des Herzogtums Westfalen, die der Generalvikar Johann Gelenius 1638—1648 aufstellte, heißt es von der Dionysiuskirche: „In Neu-Eresberg, d. h. der unteren Stadt Marsberg, gibt es am Osttor eine schöne, aus festen Steinquadern erbaute Kirche, die fast zerstört ist. Das Dach und das Gewölbe des Schiffes und des Chores sind eingestürzt. Eingestürzt ist auch das nördliche Seitenschiff, während das südliche Seitenschiff noch steht, aber ohne Dach ist. Diese Kirche ist über 80 Fuß lang, mit den Seitenschiffen etwa 40 Fuß breit."

*) Sie wäre also gleichzeitig mit der Dorfschaft Twisne zerstört worden, deren letzten 12 Bauern nach Niedermarsberg zogen und hier eine neue Straße, den „Rötterhagen" anlegten.

In Menden befindet sich in der katholischen Pfarrkirche ein sehr wertvoller und in seiner Art für Westfalen einzigartiger Marienaltar, nach einer alten Beschreibung 1625—28 ausgeführt. Dieser Altar war sehr stark vom Holzwurm angegriffen, so daß einzelne Teile der durch große Schönheit und künstlerische Durcharbeitung ausgezeichneten Reliefs, z. B. die linke Hand des Verkündigungsengels, völlig zerstört waren. Bereits seit 1914 schwebten Verhandlungen über Instandsetzung dieses kostbaren Werkes. Infolge des Krieges waren sie aber nicht weiter gediehen. Es war höchste Zeit, Maßnahmen zur Erhaltung dieses außergewöhnlichen Kunstwerks zu ergreifen, sonst wäre es unrettbar verloren gewesen.

Die Magdalenenkapelle in Melschede, älteste Bauwerk des Ortes, ist leider dadurch, daß seit Jahrzehnten nichts mehr zu ihrer Erhaltung geschehen ist, mit der Zeit so verwahrlost und verfallen, daß nicht viel mehr davon vorhanden war. Die Instandsetzung wäre einem völligen Neubau gleichgekommen. Dach, Gewölbe und Mauerwerk, besonders das des Spitzs, waren soweit eingefallen, daß eine Ausbesserung nicht mehr möglich war. Aus Mangel an Mitteln mußte daher leider der Kapelle das Todesurteil gesprochen und die Zustimmung zu ihrem Abbruch erteilt werden.

In Niedermarsberg erhielt ein altes schönes Fachwerkhaus (Besitzer Thomas) einen neuen Anstrich, bei dem die Verzierungen, Schnitzereien und Inschriften in alter Weise mit verschiedenen Farben hervorgehoben wurden, so daß es jetzt eine Zierde des an schönen alten Gebäuden armen Niedermarsberg ist.

Die Stadt Obermarsberg hat die Gastwirtschaft von Klose, ein malerisches Fachwerkshaus vom Jahre 1698 mit einem großen und zwei kleinen Giebeln über seitlichen Vorbauten, käuflich erworben, um es bei einem notwendig werdenden Neubau oder einer Erweiterung des danebenliegenden Rathauses mit zu verwenden. Es bestand die Gefahr, daß das Haus dabei ganz verschwinden würde. Für Vorstellungen des Provinzialkonservators zeigte die Stadt verständnisvolles Entgegenkommen.

In der katholischen Kirche in Schliprüthen, Kreis Meschede, einer kleinen, sehr reizvollen und malerisch in einem Talkessel gelegenen, romanischen Dorfkirche mit hallenförmigem Querschiff und ganz schmalen, kaum 1,50 Meter breiten Seitenschiffen, war seit vielen Jahren nichts mehr für die Unterhaltung getan, sodaß sie viel Schäden aufwies. Für deren Beseitigung wurden in einem Gutachten Ratschläge gegeben. Im Inneren beeinträchtigten die Emporen die Raumwirkung. Es wurde empfohlen, die vorspringenden Seitenteile und die vom Mittelschiff zur Empore führende Treppe zu entfernen und sie durch eine vom Turm aus neu anzulegende Treppe zu ersetzen.

Zur Instandsetzung des alten Teiles der Kirche in Schmallenberg, Kreis Meschede, eines Hallenbaues aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, der durch einen wenig glücklichen, zu gewaltigen Anbau gewonnen hat, wurden Ratschläge erteilt. Im Innern sind an einzelnen Stellen Reste alter Wandmalereien gefunden worden.

Der große Schnitzaltar in der evangelischen Kirche in Schwerte war bereits seit längerer Zeit wegen seines schadhaften Zustandes ein Gegenstand der Sorge. Er ist eine hervorragende Antwerpener Arbeit, nach einer Inschrift an der Rückseite 1523 vollendet. Vielleicht stammt er von demselben Meister Adrian van Overbecke, jedenfalls aber aus derselben Werkstatt, wie der schöne Altar in der Dortmunder Petri-Nikolaikirche. Er ist von vorzüglicher Gesamtwirkung und sehr schön in den Chorraum hineinpassend. Der Mittelteil ist reich geschnitzt in mäßiger Polychromierung, aber reicher Vergoldung an den Figuren und dem spätgotischen Maßwerk. Die 5 Felder des Altarschreins enthalten figurenreiche Darstellungen aus der Kindheits- und Leidensgeschichte Christi. Die Figuren sind wohl etwas handwerksmäßig, aber mit großer Kunstfertigkeit geschnitzt. Die Nischen der Predella sind mit Alabaster-Figuren Christi und der Apostel besetzt, die leider stark beschädigt sind, sie haben zum Teil sogar keine Köpfe mehr. Diese sehr schönen Figuren stammen vielleicht aus einer älteren Zeit als der übrige Altar. Dehio meint in seinem „Handbuch der Kunstdenkmäler", sie seien von einem älteren Altar (um 1400) übernommen worden. Der Altar hat auf jeder Seite 6 Doppel-Klappflügel, die zusammen 72 Gemälde aufweisen. Diese haben ebenfalls Kunstwert, jedenfalls einzelne von ihnen; sie scheinen von verschiedenen Händen herzurühren. Die größte Gefahr für die Erhaltung des Altars bestand aber darin, daß die Rahmen der Klappflügel windschief und in den Zapfenverbindungen morsch oder gelockert waren, und daß die Scharniere, für die sehr schweren Doppelklappflügel viel zu schwach, in dem morschen Rahmen keinen genügenden Halt hatten. Auch waren die Scharniere so stark verrostet, daß die Flügel nur mit größter Kraftanstrengung bewegt werden konnten, zumal sie windschief waren, so daß die Gefahr bestand, daß die Scharniere dabei eines Tages abbrechen und ein oder der andere Flügel herunterfiel.

Zur gründlichen Instandsetzung des Altars wurden folgende Arbeiten vorgeschlagen: ganze oder teilweise Erneuerung der Rahmenhölzer der Flügel je nach Befund bei näherer Untersuchung, Anbringung von leicht gangbaren Kugellager-Scharnieren nach hinten, da er stark nach vorn überneigte. Säuberung des Schnitzwerkes unter Beseitigung aller losen Teile und unter Verzicht auf Ergänzungen oder Neuanfertigungen und endlich Reinigen und Wiederauffrischen der Gemälde nach dem Pettenkoferschen Verfahren.

In der Gemeinde Förde bei Grevenbrück, Krs. Olpe, war die Figur des heiligen Nepomuk auf der Lennebrücke von roher Hand beschädigt worden. Es wurden Bildhauer für die Wiederherstellung namhaft gemacht.

Gegen den beabsichtigten Abbruch der alten Kapelle in Medelon, Kreis Brilon, wurde Einspruch erhoben und für Verwendung zu Gemeindezwecken als Jugendheim, Kriegergedächtniskapelle od. dergl. eingetreten, da das Gebäude sich noch in verhältnismäßig gutem, standfestem Zustande befindet. Gegen die Veräußerung der Reste der stark demolierten Ausstattungsstücke war nichts einzuwenden, da sie keinen Kunstwert besitzen.

Die Erweiterung der Kapelle in Niederbergheim, Kreis Arnsberg, durch Anbau an der Nordseite wurde genehmigt, da angeblich ein dringendes Bedürfnis vorlag.

Für Erhaltung der alten katholischen Kirche in Padberg, Kreis Brilon, die sich nicht mehr im Gebrauch befindet und daher sehr vernachlässigt ist, wurde mit Vorschlägen für ihre Instandsetzung eingetreten.

Die Veräußerung einer aus dem Jahre 1914 stammenden Bronzeglocke der Pfarrkirche in Rumbeck, Kreis Arnsberg, wurde genehmigt, da sie weder Altertums- noch Kunstwert besitzt; von der Beschaffung eines Gußstahlgeläutes aber abgeraten.

Zur Erweiterung der katholischen Kirche in Titmaringhausen, Kreis Brilon, wurde Genehmigung erteilt.

Die alte Kirche in Warstein, Kreis Arnsberg, auf hohem Berge gelegen, weit ins Land hinein sichtbar, eine Hallenkirche aus der Zeit der frühesten Gotik von wundervoller Klarheit der Raumgliederung, besitzt hohen Denkmalwert. Als nach dem großen Brande von 1802 die Bewohner von Warstein

sich im Tale ansiedelten und dort 1858 die neue Kirche fertiggestellt war, wurde die alte Bergkirche verlassen und drohte im Laufe der Zeit immer mehr zu verfallen. Unter der Bürgerschaft hatte sie aber noch viele Freunde und Verehrer, die wehmütig den Verfall der Kirche mit ansahen. Es wurde daher der Plan gefaßt, den gefallenen Söhnen der Gemeinde Warstein ein Ehrenmal in der alten Bergkirche zu errichten und sie nach Instandsetzung ihres Gedächtnis zu weihen. Die Barockaltäre aus dem Ende des 17. Jahrhunderts und die prächtige Kanzel aus dem 18. Jahrhundert wurden von sachkundiger Hand wieder hergestellt und der Anstrich des Innern in einfacher Weise erneuert.

Ein ganz reizendes kleines Rathaus besitzt das Bergstädtchen Eversberg (Kreis Meschede). Leider scheinen die Bewohner von Eversberg die bauästhetischen Vorteile und die architektonische Schönheit dieses Juwels unter den Häusern des Städtchens nicht zu erkennen. Nicht nur vergnügt sich die Jugend und was zu ihr zu rechnen ist, damit, es auf jede mögliche Weise zu zerstören; man soll das stark vernachlässigte Gebäude sogar kürzlich zu einer Feuerwehrübung mißbraucht und bei dieser Gelegenheit möglichst viel Wasser ins Innere gespritzt haben, wodurch die innere Deckung erheblich gelitten hat. Bisher hat der schöne Bau, dessen unteres Geschoß aus massiven Bruchsteinen besteht und das aus schwarz-weißem Fachwerk bestehende Obergeschoß trägt, noch allen Stürmen getrotzt, und die Provinz tut gut daran, zur Wiederherstellung einen Zuschuß zu leisten.

Während im Münsterlande und in anderen Gegenden unserer Provinz Schnitzaltäre der gotischen Zeit keineswegs selten sind, besitzt das Sauerland nur einen einzigen Klappaltar dieser Art in der spätromanischen Kirche zu Uffeln (Kreis Arnsberg). Um dieses etwa um 1520 entstandene bedeutende Kunstwerk der Nachwelt zu erhalten, hat der Provinzialausschuß beschlossen, zu seiner Wiederinstandsetzung einen seinem Werte entsprechenden Zuschuß zu bewilligen. Wie wir erfahren, wird das Werk mittels Fuhrwerks nach Münster gebracht, um dort zunächst einmal gründlich gereinigt und untersucht zu werden. Von der bewährten Tüchtigkeit des bekannten Gemälderestaurators Sociebier in Münster ist zu erwarten, daß die Uebermalungen entfernt und die alte herrliche Farbenpracht wieder voll zu Ehren kommt. Nach seiner Fertigstellung soll das Kunstwerk im Landesmuseum zur Besichtigung für die Allgemeinheit ausgestellt werden.

Plattduist in Ehren.

Von Fr. W. Grimme.

Te diämmol wören vhi, ase de Kölsken Thien verbhi wören, op en Thitlank Darmstädtsk, un ik studäierde an der Universitäte te Gießen. Et wören user väier Arensperger tehaupe; un äinsmols, ase Austern in't Land kam, mächten vhi us op de Söcke un wollen häimereisen taur Vakanz. Hiserbah was nit, Post auk nit, oder me mochte whit ümmereisen üwer Frankfurt un was drei Wiäcken unnerwiägens — kurzum, jeder Studänte genk te diämmol nau te Faute. Use Reisewiähr was sau un sau; ase vhi in't Amt Böhl keemen, gafft' et Riähnen mit Plackschnai; vhi keemen in't Waldeggeske, do laggte de Schnai knaidaip, un ümmer depper, je födder vhi gengen. Awer dat halp et? vhi mochten derdüär. Vhi gengen äines Middags van Küärbach af un dachten des Owends vhi gudder Thit in Brhilen te shin. Vhi gengen un gengen, de Schnai worie depper un depper, un dobhi fenk et an te schlackern un te weeßeln, dat vhi nit Hand füär Augen saihn konnen. Nit lange, do wören vhi sau nette damme Wiäge affummen, dat vhi nit rechts un nit luchts, nit füärwes un nit terügge mehr wußten. Awer ställe stohnblhiwen, dat halp us auk nit; un vhi stawelden un maßäierden derop luaß. Dat durte en Thitlank, do senk dai, do senk düse an te söchten un te anken, un dat und düse woll us ob lhwig weeren. Vhi sochten de lesten Krümeln Brau ut usen Tornisters tehaupe, leppern us sau gutt wie op, af' et genk, un stawelden födder, ümmer bit an Lhif imme Schnai. Et worte duister, et worte Nacht un ümmer nau kein Duarp, kein Hius. Ik hellt nau halwerlei de Kuraaske dun, awer mhine drei Gesellen wollen all reine vertwhiweln un fengen an söchten: „Vhi kritt use Liäwedage Arensperg nit mehr te saihn!" Un äiner no'm andern wart maraude, un ik harr' te schliepen an iänne un an mi teglhike. Untleste awer do konn ik selwer nit mehr, et worte mhi flaim füär den Augen, un ik dachte: „Bi moren bhihiär des Wiäges kümmet! dai finnet bäi Lute, dai imme Schnai verunglücket sind," un stall mhi det Kruize füär, bat an der Stvie satt wört. Do op äinmol hoorte ik genten, daip iut 'ner Grunt 'ne Hahnen kräggen. „Kinners!" raip ik, „hör' hi Guatt shi gedanket, vhi sind nogge bhi Luien!" Un ik reppede mik naumol op und wiegede mhine Gesellen an, un äiner lette un schliepede den andern. So genk et tem haugen Biärge runner, un de Schnai schlaug us mangest buawer dem Koppe tehaupe. Endlik stonnen vhi unnen in der Grund amme Water un nit whit van us riusfede en Mühlenrad. „Nu is us hulpen!" raipen vhi allteglhike un gengen op de Mühle an.

Vhi kloppeden an de Düähr. De Mühler makde uappen, metter Löchte in der Hand, un raip: „Bat is do?"

„Ach, guter Freund!" faggt' ik, „vier verirrte Wandersleute. Wir wissen nicht ein noch aus, wir sind so ohnmächtig, daß wir keinen Schritt weiter können. Können wir für Geld und gute Worte bei Ihnen zu Nacht bleiben?"

De Mühler löchtede us metter Löchte in't Gesichte, bedachte sik en Thitlank un saggte: „Näi — dat is kein Wäiertshius."

„Guter Freund! könnt Ihr uns denn keins in der Nähe anweisen?"

„Jä, dat is sau 'ne Sake," saggte de Mühler, „Hhi nogedhi sind de Wäiertshiuser ror — bo sind twäi Stünnekes van hhi, in Staot Brhilen..."

„Freund! so bitten wir Euch um Gottes willen, wir können nicht weiter, wir sind ermattet bis an den Tod, wir wissen nicht Weg noch Steg ..."

„Dat dött mhi läid, awer düt is kein Wäiertshius, un Sai maitet södder gohn."

„Freund! gönnen Sie uns ein Obdach in dieser schrecklichen Nacht!"

„Näi, Sai maitet födder gohn — Beddens hewwe ik nit."

„Wir sind mit dem Strohlager zufrieden."

„Ik hewwe ok kein Strauh."

„So räumen Sie uns nur eine warme Stube ein — wir wollen auf harter Diele liegen."

„Ik hewwe ok keine warme Stuawe, un kein Hius taum Inhaiten. — Sai maitet födder gohn!"

„So gönnen Sie uns nur irgend ein Eckchen, wo wir vor dem Wetter geschützt sind, und unsere müden Glieder niederlassen können, und geben uns einen Bissen zu essen."

„Ik hewwe ok kein Eckken amme ganzen Hiuse ürwig, un te iatten is der auk nix mehr, un de Frugge is lengest te Bedde."

„Ein Bissen Brot genügt uns."

„Un ik hewwe auk kein Braud: ik well äist morn Muargen backen. Ji mawet födder gohn, un ik gönne ug den gudden Rot, dat hi ug nit te lange met verlettet; et könn ug süs wat late weren, ehr hi in de Stadt Brhilen kummet."